

«Nationalismus wird Migrationsbewegungen nicht aufhalten können»

Interview Wohin man blickt - Populisten und Nationalisten sind auf dem Vormarsch. Auch in Liechtenstein ist dieser Trend spürbar. Wilfried Marxer und Christian Frommelt vom Liechtenstein-Institut zur weltpolitischen Grosswetterlage.

VON DORIS QUADERER

«Volksblatt»: Nach den US-Wahlen habe ich mich mit einem Lehrer unterhalten, der hat gefragt: «Wie soll ich den Kindern Werte wie Ehrlichkeit, Toleranz und Respekt vermitteln, wenn einer wie Trump Präsident wird?» Was hätten Sie da geantwortet?

Christian Frommelt: Schwierige Frage. Nun, was Trump auszeichnet, ist seine hohe Authentizität. Jemand hat gesagt, er sei «ehrlich unehrlich». Ich denke, das trifft es ziemlich genau. Er ist so, wie er ist, und er ist da sehr konsequent. Im Gegensatz zu Donald Trump wirkte Hillary Clinton nicht echt, viele hatten das Gefühl, dass sie etwas verheimlicht, nicht transparent ist. Kritisch sehe ich jedoch diese despektierlichen Angriffe in alle möglichen Richtungen, diese Diskriminierungen. Da hätte ich als Pädagoge auch Mühe, wenn so etwas von der Wählerschaft wertgeschätzt oder zumindest toleriert wird.

Ist der Umgangston generell härter geworden? Wenn man in Internetforen schaut, dann ist es ja oftmals erschreckend, was Leute so schreiben.

Wilfried Marxer: Ja, ich glaube schon, dass die Sprache aggressiver geworden ist. Wenn man Diskussionen in sozialen Medien mitverfolgt, dann sieht man, wie unflätig Meinungen kundgetan werden. Im US-Wahlkampf hat Trump diese Tonart ebenfalls angeschlagen. Allerdings denke ich nicht, dass seine despektierlichen Aussagen und seine Lügereien das Rezept für seinen Sieg waren - eher ist er trotz seiner verletzenden Sprache gewählt worden. Sein Trumpf waren die einfachen Botschaften, die er immer und immer wieder wiederholt hat, vor allem aber die bestehende Aversion gegen die etablierte Politik. Trump war als Politikneuling auf diesem Feld der ideale Counterpart von Clinton. Beliebte waren sie ja beide nicht.

Einfache Botschaften - das ist ja oft ein Stilmittel, wessen sich Populisten bedienen. Diese sind ja derzeit auch in Europa auf dem Vormarsch.

Marxer: Ja, auch bei Volksabstimmungen haben natürlich vielfach jene die besten Karten, welche einfache, plakative Botschaften unters Volk bringen können - da eignen sich auch Kurzbotschaften über Twitter. Botschaften, welche die Leute verstehen und in welche sie vielleicht noch etwas hineininterpretieren können. Das sieht man ja auch bei uns in Liechtenstein. Vor Abstimmungen muss man keine komplizierten Manuskripte abliefern - jene mit den klareren und prägnanteren Botschaften haben die besseren Gewinnchancen. Und da

sehe ich schon einen Trend zu immer plakativeren Wahl- und Abstimmungskämpfen.

Das macht es aber gerade für jene Politiker schwierig, welche sachlich und fundiert informieren wollen. Schliesslich kann man ein Thema schnell schlechtreden, Argumente dafür sind oft sehr viel komplexer. Nehmen wir das Beispiel Masseneinwanderungsinitiative. Es ist einfach zu sagen, die nehmen euch eure Arbeitsplätze. Aber zu erklären, warum der Schweiz die Zuwanderung nützt, ist sehr viel schwieriger.

Frommelt: Ja, die Realität ist tatsächlich meist äusserst komplex und die Politik reagiert darauf mit internationaler Regulierung. Für Populisten ist dieser technokratische Ansatz natürlich ein gefundenes Fressen - selbst wenn es eigentlich keine wirklichen Alternativen gibt. Aber man muss allerdings auch sagen, dass Statistiken die Lebenswirklichkeit nicht immer vollständig abbilden. Insgesamt mag die Zuwanderung der Schweiz ja nützen, aber für den einzelnen Bürger kann dies durchaus anders aussehen bzw. er kann es anders wahrnehmen. Zudem ist es ja auch nicht so, dass die Bürger nicht differenzieren und alles für bare Münze nehmen. Befragungen haben gezeigt, dass nur ein Teil der Trump-Wähler wirklich glaubt, dass er eine Mauer an der mexikanischen Grenze bauen will. Mit solchen Aussagen sendet er

einfach ein Signal: «Ich tue etwas gegen die Migration.» Und das kommt an bei den Leuten. Wie er das dann letztendlich umsetzt, das ist für den Wähler erst einmal zweitrangig.

«Die Sprache ist auch hier härter geworden. Das zeigt sich beispielsweise in Leserbriefen, die teilweise schon sehr heftig auf Personen zielen.»

WILFRIED MARXER

Also in dem Fall muss man als Politiker in erster Linie gut schauspielern und Reden schwingen können?

Marxer: Ronald Reagan kam ja tatsächlich von der Schauspielerei her. Aber das reicht nicht. Es braucht keine Persönlichkeit mit Charisma, jemand, der authentisch ist. Dann sind die Leute einfach schneller zu überzeugen, als wenn jemand hölzern daherkommt, keinen Zugang zu den Leuten hat, aber hochkomplexe, durchdachte Programme präsentiert. Die Menschen müssen die Persönlichkeit des Kandidaten spüren, sie müssen seine Botschaften verstehen und er muss glaubwürdig rüberkommen.

Nun, Glaubwürdigkeit ist jetzt nicht unbedingt das, was Trump auszeichnet ...

Marxer: Glaubwürdigkeit hat in dem Fall nichts damit zu tun, ob jemand lügt oder nicht. Donald Trump ist nach dem Muster aufgetreten: «Die spiele ich alle an die Wand.» Und dann hat er zuerst mal alle Republikaner an die Wand gespielt - selbst



die eigene Partei ist ja zunehmend auf Distanz zu ihm gegangen. Das hat ihn nicht vom Kurs abgebracht. Damit hat er gezeigt, dass er es ernst meint. Das ist Glaubwürdigkeit. Er hat den Leuten gezeigt, dass er nichts von Konventionen und Political Correctness hält, und er hat damit viele Leute erreicht, die damit ebenfalls nichts anfangen können. Denen ist wurst, ob er lügt oder nicht lügt - Hauptsache, er räumt in Washington auf.

Frommelt: Wie gesagt, er ist ehrlich unehrlich. Und bezüglich Ehrlichkeit - auch früher waren Politiker nicht immer ehrlich und transparent oder es wurden Politiker ohne klares Programm gewählt. Insgesamt glaube ich also nicht, dass viel mehr gelogen wird als früher. Was sich aber sicher geändert hat, ist das Informationsverhalten - insbesondere das Tempo und die Menge an Informationen. Sich in dieser Informationsfülle objektiv zu informieren, wird immer schwieriger. Man spricht hier auch von einem Bestätigungsbias: Letztendlich hält man das für wahr, was man ohnehin schon glaubt. Von der geänderten Kommunikationskultur profitieren neue Strömungen ungleich stärker als die etablierte Politik.

Dennoch, gerade bei Donald Trump wurden ziemlich schnell Vergleiche mit der Weimarer Republik oder gar mit Hitler angestellt. Ist das übertrieben?

Wilfried Marxer: Ja. Trump hat jetzt nicht vier Jahre lang einen Persilschein und kann machen, was er will. Es gibt ja in den USA das System der Checks und Balances, es gibt den Kongress und den Supreme Court, also das oberste Gericht. Dann hat er eine ganze Entourage an Ministern und es gibt die Öffentlichkeit, sowohl national als auch global. Es gibt also durchaus viele Korrektive,

da kann sich nicht einer einfach so austoben. Die Grundrechte in den USA auszuhebeln, das ist sehr schwierig. Das ist nicht vergleichbar mit Russland oder der Türkei. Solche Zustände sind nicht zu erwarten. Ich bin ziemlich sicher, dass es bei Grundrechtsverletzungen in den USA sehr rasch Widerstand geben würde. Aber eine konservative Wende ist selbstverständlich schon zu erwarten, mit markanten Änderungen in der Innen- wie auch Aussenpolitik.

Nochmals zur Weimarer Republik, damals war die Arbeitslosigkeit hoch, Wirtschaftskrise. Da waren die Leute empfänglich für einen, der Versprechungen macht. Jetzt herrscht in den USA keine Wirtschaftskrise mehr. Obama hat vieles erreicht - er hat das Land durch die Wirtschaftskrise geführt. Die Arbeitslosigkeit ist so tief wie seit Langem nicht mehr. Woher kommt denn diese Politverdrossenheit, dieses Anti-Establishment, wenn es den Menschen eigentlich gar nicht so schlecht geht?

Marxer: Es spielt nicht nur eine Rolle, wie es den Menschen objektiv geht, sondern wie sie sich fühlen. Es kann Leuten materiell gut gehen, aber sie können trotzdem unzufrieden sein. Eine gewisse Unzufriedenheit ist ja derzeit auch in Liechtenstein spürbar, dies, obwohl es uns ja sehr viel besser geht als den Menschen in den USA. Die Sprache ist auch hier härter geworden. Das zeigt sich beispielsweise in Leserbriefen, die zum Teil schon sehr heftig auf Personen zielen. Die Menschen sind weniger kompromissbereit, man ist der Meinung, es müsse alles so laufen, wie man es will, sonst klopft man auf den Tisch. Die Mässigung, die es bei uns immer gegeben hat, die hat sich ein Stück weit aufgelöst.

Wie kann die etablierte Politik darauf reagieren? Mit Fakten ist diesem subjektiven Gefühl der Unzufriedenheit ja nicht beizukommen.

Marxer: Nun, bei uns ist man natürlich auch verwöhnt. Jahrzehntlang haben zwei Parteien den Ton angegeben. Sie waren sich in den grossen Zügen auch einig, wie Politik funktioniert, obwohl nicht immer eitel Sonnenschein herrschte. Jetzt werden sie von zwei Oppositionsparteien herausgefordert. In anderen Ländern ist das normal. Bei uns müssen sich die Grossparteien noch daran gewöhnen, dass sie nicht mehr diese komfortable Situation vorfinden.

Frommelt: Durch die Globalisierung ist die Welt zweifelsohne offener und vielschichtiger geworden. Damit intensiviert sich der Konkurrenzkampf, und das auf allen Ebenen. Wenn man als Bürger plötzlich keinen privilegierten Zugang zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft mehr hat, dann kann das durchaus einen Abwehrreflex auslösen. Die von Trump angesprochene weisse Mittelschicht wird nicht benachteiligt, aber sie hat Privilegien verloren. Das kann auch als eine Form des Abstiegs empfunden werden.

Sprich, sobald man die vorher Diskriminierten auf dieselbe Stufe hebt, wird es auf dieser Stufe eng.

Frommelt: Genau. Kommen dann noch staatliche Sparmassnahmen dazu, ergibt sich daraus rasch ein Verteilungskampf. Das hat sich ja gerade in der Brexit-Abstimmung gezeigt: Vielen Leuten ging es nicht um die Zuwanderung als solche, sondern sie fürchten sich vor Engpässen auf dem Wohnungsmarkt und im Gesundheits- oder Bildungswesen. Um auf den Populismus zurückzukommen - beim Populismus geht es darum, dass auf der einen Seite das «moralisch gute, homogene» Volk ist und dieses einer korrupten Elite ge-



Die Politologen Christian Frommelt (links) und Wilfried Marxer blicken durchaus optimistisch in die Zukunft – auch wenn die Herausforderungen gross sind. Insbesondere die Migration werde uns die nächsten Jahrzehnte beschäftigen, durch Zäune würden sich diese Strömungen nicht aufhalten lassen, sind sie überzeugt. (Foto: Michael Zanghellini)

genübersteht, wobei dieser Volksbegriff niemals alle einschliesst. Vielmehr braucht der Populismus das andere, um das «echte Volk» herauszuheben. Zwischen den Zeilen hört man das auch bei uns. Bei den Argumenten, wir würden durch Grenzgänger zu viel Geld exportieren, kann ich deshalb durchaus populistische Züge erkennen.

Und wie halten es unsere Politiker mit den Fakten?

Marxer: In den USA hatten sie ja immer diese Faktenchecker – welche Quoten hatte Donald Trump? Drei Viertel der Aussagen waren falsch. Ich glaube, wenn bei uns jemand dauernd derart lügen würde, käme er damit langfristig nicht durch. Aber klar, jeder versucht natürlich diejenigen Fakten zu präsentieren, die einem besser ins Konzept passen. Schliesslich gibt es ja bei jeder Debatte zwei Seiten. Einen grossen Unterschied zu den USA sehe ich hierzulande im Mediensystem. Bei uns konsumieren alle ungefähr die gleichen landesbezogenen Medien – Tageszeitungen, Radio und vielleicht noch 1 FL TV. Da bekommt man ein sehr umfassendes und mindestens ähnliches Bild. In den USA gibt es grosse Medien, die sehr einseitig berichten. Wer beispielsweise nur Fox-News schaut, der hat ein komplett anderes Weltbild als jemand, der moderate Medien konsumiert. Dazwischen sind dann wirklich Welten.

Trump möchte Amerika wieder gross machen, die Brexit-Befürworter wollten auch erreichen, dass Grossbritannien wieder den Briten gehört, und auch bei uns gibt es die

Debatte darum, dass man keine Gelder ins Ausland exportieren und es mit der Umsetzung der EWR-Akte nicht so genau nehmen soll. Wohin man blickt, man hat überall das Gefühl, dass die Nationalisten extrem Zulauf haben. Was hat das zu bedeuten?

Marxer: In den letzten Jahren gab es eine sehr starke Globalisierungswelle. Von dieser Welle haben nicht alle im gleichen Ausmass profitiert. Ich glaube, dass es die Politik verpasst hat, genügend begleitende Massnahmen auf allen Ebenen zu setzen, beispielsweise konnte eine gewisse Steuerflucht nicht verhindert werden oder in gewissen Regionen sind ganze Industriezweige untergegangen. Davon hat Trump profitiert, da die ländlichen Regionen sehr stark von dieser Entwicklung betroffen sind. Bei

der Globalisierung gibt es Gewinner und Verlierer und durch den Abbau der Handelshemmnisse vollzog sich dieser Wandel in gewissen Regionen sehr schnell. Dieses Tempo hat viele überfordert und daher kommt der Ruf «Zurück zum Nationalstaat». Ich kann mir jedoch nicht vorstellen, dass das wirklich die Lösung ist. Jetzt zu sagen, wir lassen die EU an die Wand fahren und jedes Land führt wieder die eigene Währung ein und zieht die Grenzzäune hoch, da wäre ich sehr skeptisch, ob es den Leuten dann wirklich besser gehen würde.

Wenn nun aber immer mehr Länder die EU verlassen wollten und das Bündnis weiter bröckeln würde, wie gross sehen Sie die Gefahr, dass das Ganze in einen Krieg mündet? Schliesslich sind frühere Bündnisse

in Europa jeweils mit Kriegen beendet worden ...

Frommelt: Noch ist es nicht so weit, dass gleich mehrere Länder die EU verlassen wollen. Konkret ist es nur ein Land und auch da ist das letzte Wort ja noch nicht gesprochen. So oder so glaube ich nicht, dass es in Europa bald zu einem Krieg kommen wird. Heutzutage sind die Staaten viel zu abhängig voneinander und das System von internationalen Institutionen und Abkommen funktioniert zwar nicht immer effizient, es steht aber immer noch auf einem stabilen Fundament. Etwas weniger zuversichtlich bin ich allerdings, wenn wir über die Grenzen Europas hinausschauen.

Die EU steckt ja gewissermassen im Sandwich zwischen den USA und Russland. Die Stimmung zwischen den beiden Staaten war in der letzten Zeit wieder ziemlich frostig, es war von einem neuen Kalten Krieg die Rede. Denken Sie, dass immerhin hier dank Trump wieder Tauwetter einsetzen könnte? Immerhin war die Freude in Russland nach der Wahl Trumps gross.

Frommelt: Schwierig zu sagen, ob es zu einer Annäherung kommt. Wenn ja, weiss ich auch nicht, ob diese lange halten würde. Politiker wie Putin oder auch Trump haben ein relativ kurzfristiges Verständnis von Aussenpolitik. Putin und Erdogan beispielsweise waren mal spinnfeind, wenig später waren sie wieder die besten Freunde. Die US-Aussenpolitik war in der Vergangenheit meist auf traditionelle Bündnispartner ausgerichtet. Ich glaube eigentlich nicht, dass sich Trump von dieser Strategie radikal abwenden wird. Was ich mir allerdings schon vorstellen kann, ist, dass für ihn im Syrien-Konflikt der Kampf gegen den Terrorismus wichtiger ist als der Kampf für die Demokratie und er sich da-

mit der russischen Position annähert. Aber eben, das sind Mutmassungen.

Marxer: Es ist grundsätzlich schwierig zu sagen, wie Trump künftig regieren wird. Er hat ja im Wahlkampf so viele Sprüche gemacht – Mauer bauen, Steuern senken, Moslems aussperren – er hat viele Massnahmen genannt, die man nicht wirklich ernst nehmen kann. Jetzt muss sich erst zeigen, was genau er umsetzen will und kann. Und dies macht die Situation so unberechenbar und schwierig. Was ich mir vorstellen könnte, ist, dass er sich tatsächlich militärisch aus Europa tendenziell zurückzieht. Bisher hat sich Europa da stark zurückgelehnt und dieses Feld den USA überlassen. Es waren die Amerikaner, die im Jugoslawienkonflikt wirksam interveniert haben, die Europäer hatten das nicht geschafft. Wenn sich die USA beispielsweise aus Europa zurückziehen würden, dann könnte wiederum Putin Morgenluft wittern. Das würde ihn stärken, denn er weiss, dass die Europäer nicht so schnell in den Krieg ziehen.

Wenn wir wieder zum Anfang des Interviews zurückkehren, zum Lehrer mit den Kindern. Was für eine Welt werden unsere Kinder in Zukunft antreffen? Wie kritisch ist die globale Lage im historischen Vergleich?

Marxer: Die Situation ist meiner Meinung nach nicht kritischer, als sie es seit Menschengedenken gewesen ist. Natürlich gibt es Krisenherde und Kriegsgebiete, aber das gab es in der Geschichte der Menschheit immer. Globalisierung und Digitalisierung haben die Welt jedoch stark verändert. Schauen wir nach Afrika. Durch die globale Kommunikation wissen die Menschen in Afrika natürlich, dass es uns in Europa besser geht. Da ist es logisch, dass diese

Menschen bei uns ihr Glück versuchen wollen. Diese Menschen kann man nicht einfach mit Zäunen aufhalten. Das wird nicht funktionieren. Migration wird ein gewaltiges Thema sein in den nächsten Jahrzehnten – man sieht dies ja auch innerhalb der Nationalstaaten. Schauen Sie beispielsweise nach Deutschland, strukturschwache Regionen, beispielsweise im Osten, verzeichnen auch eine starke Abwanderung. Ohnehin stellen wir weltweit einen Trend zu Urbanisierung statt. Inzwischen lebt mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten. Nicht ohne Grund: Arbeitsplätze, Wertschöpfung, kulturelle Angebote – alles konzentriert sich zunehmend auf die Städte. Grosse Migrationsbewegungen fördern wiederum den Nationalismus auf der anderen Seite. Aber der Nationalismus wird diese Bewegungen nicht aufhalten können. Ich hoffe einfach, dass uns in diesen Spannungsfeldern etwas nicht verloren geht, nämlich der Schutz der Menschenrechte. Ich denke, die wichtigste Aufgabe der nächsten Jahre wird es sein, die Menschenrechte zu schützen.

ZU DEN PERSONEN

- Christian Frommelt arbeitet seit März 2011 am Liechtenstein-Institut und ist dort Forschungsbeauftragter für Politikwissenschaft.

- Wilfried Marxer arbeitet seit März 2011 als Direktor des Liechtenstein-Instituts. Dort begann er 2004 als Forschungsbeauftragter des Fachbereichs Politikwissenschaft, dessen Forschungsleiter er dann von 2009 bis 2011 war.